

Vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit mit Polen,

|| FÜNFZIG JAHRE SCHLESISCHER KIRCHENTAG

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT, MAINZ

Bei der Vorbereitung zu diesem Vortrag¹ ist mir klar geworden, daß ich drei Möglichkeiten habe, fünfzig Jahre *Schlesischer Kirchentag* (1950-2000) zu erfassen und darzustellen. Die eine wäre ein chronologisch angelegter Abriß. Das wäre nicht schwierig, weil die Quellenlage besonders gut ist: Im *Schlesischen Gottesfreund*² ist regelmäßig ausführlich über alle Kirchentage der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V.* berichtet worden. Ausserdem hat Eva Lindner 1975 die Entschließungen der ersten zwanzig Jahre noch einmal zusammengestellt³; die meisten sind darüber hinaus auch im *Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte (JSKG)*⁴ greifbar. Schließlich hat Eberhard Günter Schulz, Präsident des *Schlesischen Kirchentages* seit 1973, im Jahr 2000 die Beschlüsse von 1971 und 1991 noch einmal in Erinnerung gerufen⁵.

Eine kommentierende Auflistung dieser Dokumente würde uns noch einmal die Beschwerlichkeit des Weges vor Augen stellen, den die evangelischen Schlesier seit 1950 zurückgelegt haben. Sie würde uns den Herzschlag verspüren lassen, der hinter ihrem gesamten Engage-

1 Gehalten vor dem 9. Schlesischen Kirchentag, 3. Tagungsabschnitt, 29. Juni bis 1. Juli 2001 in Goslar. - Einen stark gekürzten Vorabdruck brachte: *Schlesischer Gottesfreund* 52. Jg. Nr. 4 S.51-55.

2 Herausgegeben von der Gemeinschaft evangelischer Schlesier seit 1950.

3 Eva LINDNER, Entschließungen und Verlautbarungen. In: Gerhard RAUHUT (Hg.), *Die evangelischen Schlesier – Vergangenheit und Gegenwart*. In: *Die Unverlierbarkeit evangelischen Kirchentums aus dem Osten*, Band 2/Heft 4, Lübeck 1975 S. 110-115

4 Erscheint seit 1953.

5 Eberhard Günter SCHULZ, *Der Schlesische Kirchentag – Die Entschließungen der Jahre 1971 und 1991*. In: Christian-Erdmann SCHOTT (Hg.), *Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland*, Würzburg 2000, S. 221 – 233.

ment gesteckt hat, besonders bei den Entschließungen, die im Zusammenhang mit der Ostdenkschrift der EKD (1965) gefaßt worden sind.

Eine andere Möglichkeit wäre, diese fünfzig Jahre *Schlesischer Kirchentag* aus einem übergreifenden Zusammenhang heraus nachzuzeichnen. So könnte es zum Beispiel eine durchaus reizvolle Aufgabe sein, das besondere Profil des evangelischen *Schlesischen Kirchentages* im Unterschied zu den parallelen Einrichtungen und Vorgängen beim *Heimatwerk schlesischer Katholiken* oder bei den Landsmannschaften herauszuarbeiten. Auch ein Vergleich mit den Kirchentagen anderer ostdeutscher Hilfskomitees im Gesamtrahmen des *Konventes der zerstreuten evangelischen Ostkirchen* und/oder der Arbeit des Ostkirchenausschusses der EKD bis an die Schwelle der Eingliederung in die *Evangelische Kommission für Mittel- und Osteuropa (EKMOE)* könnte aufschlußreiche Einsichten zu Tage fördern. Sie würde zum Beispiel zeigen, daß die evangelischen Schlesier im Rahmen der kirchlichen Vertriebenenarbeit immer zu den Vorreitern gehört haben⁶.

Die dritte Möglichkeit, das Thema anzugehen, sehe ich im Nachzeichnen der Veränderungen in der Einstellung gegenüber den Polen, die jetzt in Schlesien leben. Diese innere, mentale Entwicklung – vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit – hat auf den *Schlesischen Kirchentagen* Ausdruck, aber auch Impulse erhalten. Die Frage ist allerdings: Wie ist es zu dieser Wende und ihrer Verstetigung eigentlich gekommen?

Diese Fragestellung dürfte heute von besonderem Interesse sein. Denn mit dem Vollzug dieser Wende und ihren praktischen Auswirkungen, zum Beispiel in der Schlesienhilfe, in persönlichen Kontakten und Hilfen einzelner oder in der sprunghaft angestiegenen Zahl von Partnerschaften der verschiedensten Art, haben die evangelischen Schlesier einen kaum hoch genug zu schätzenden Beitrag zum Abbau von Feindbildern und zum Aufbau von Vertrauen geleistet. Mit diesem Engagement sind sie in besonderer Weise Wegbereiter der Osterweiterung der Europäischen Union (EU) geworden: Hinter der politischen Erweite-

6 Hartmut RUDOLPH, *Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972*, Bd. 1: Kirchen ohne Land. Die Aufnahme von Pfarrern und Gemeindegliedern aus dem Osten im westlichen Nachkriegsdeutschland: Nothilfe – Seelsorge – kirchliche Eingliederung, Göttingen 1984; Bd. 2: Kirche in der neuen Heimat. Vertriebenen-seelsorge – politische Diakonie – das Erbe der ‚Ostkirchen‘, Göttingen 1985 - Christian-Erdmann SCHOTT, Die politische, kirchenpolitische und psychische Ausgangslage für die schlesische evangelisch-kirchliche Arbeit ab 1945. In: JSKG 73/1994 S. 7-31 – Ders. (Hg.), *Spuren und Wirkungen* (wie Anm. 5), dort weitere Lit.

zung Europas steht auch eine Weitung, eine Öffnung der Herzen. Dieser Beitrag der Vertriebenen ist in der Öffentlichkeit, auch in der kirchlichen Öffentlichkeit, kaum bekannt und anerkannt. Er ist allerdings – so weit ich sehe – auch von unserer Seite kaum herausgestellt worden⁷. Das Jubiläum *Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag* ist ein willkommener Anlaß, hier etwas nachzuholen. Es bietet ein gutes Forum, auf diese große menschliche, geistige, geistliche und materielle Leistung der evangelischen Schlesier hinzuweisen.

Für diese Akzentuierung des Themas spricht aber noch ein weiterer Grund: Das Jubiläum *Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag* ist auch Anlaß zum Nachdenken über die Frage, wie es mit der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V.* in Zukunft weitergehen kann. Bei dieser Frage treten die Enkel der Flüchtlinge und Vertriebenen ins Blickfeld. Der Horizont erweitert sich, jedoch - mit welchen Perspektiven?

Die Konzentration auf diese Fragen bedeutet, daß vieles nicht ausgeführt werden kann, was eigentlich breit dargestellt werden müßte⁸, etwa das Engagement der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* für Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit bei der Aufarbeitung der Geschichte, besonders der Geschichte des 20. Jahrhunderts, für die Einhaltung der Menschenrechte und für den Minderheitenschutz in Schlesien, für die Bewahrung des geistig-geistlichen Erbes der schlesischen Kirche, für die Erhaltung und Stärkung der Verbundenheit zwischen evangelischen Schlesiern in Ost und West, aber auch – und das in alledem – für die innere Beheimatung der Vertriebenen durch ihre kirchliche, seelsorgerliche und kulturelle Arbeit. Dabei wäre vom korporativen Einsatz genauso zu sprechen wie von dem, was einzelne, zum Beispiel viele Pfarrer, für ihre früheren Gemeinden getan haben, aber auch von dem, was die schlesische kirchengeschichtliche Forschung hat einbringen können. Alles das ist weitgehend ohne die Unterstützung oder wenigstens freundliche Beachtung durch die Leitungen der aufnehmenden Kirchen

7 Eine Ausnahme bildet Hans von KELER, Von der Vertreibung bis zur Verständigung – 1945-1999. In: ders., Predigten, Vorträge und Aufsätze aus der Lebensarbeit eines Bischofs, FS zum 75. Geburtstag, hg. von Paul Gerhard EBERLEIN u.a., Holzgerlingen 2000 S. 476-490.

8 Eberhard SCHWARZ, Vierzig Jahre Gemeinschaft evangelischer Schlesier. In: Schlesischer Gottesfreund 1989 Nr. 3 S. 35-37 – Werner HUCH, 40 Jahre kirchliche Vertriebenenarbeit. In: JSKG 73/1994 S. 165-182 – Eberhard Günter SCHULZ, Das Schicksal der Vertreibung. Vertreibung als Problem der philosophischen Rechtslehre und die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten als historischer Vorgang. In: Schlesien, 1995 S. 131-141.

ehrenamtlich, aber absolut professionell aus Liebe zu den Menschen und zur schlesischen Heimat getan worden. Gern hätte ich mehr davon erzählt.

Durch die Konzentration auf diese besondere Themenstellung kann auch den eingangs genannten Fragestellungen heute hier nicht nachgegangen werden. Dabei tröste ich mich und alle, die gern mehr über den Weg und die Geschichte des *Schlesischen Kirchentages* wissen wollen, mit dem Hinweis auf die gute Zugänglichkeit der Quellen. Die Fundorte sind ja oben genannt. Sie ermöglichen einen schnellen Überblick über die chronologische Entwicklung des *Schlesischen Kirchentages* samt den Unterschieden zu parallelen Einrichtungen im schlesischen beziehungsweise im EKD-Bereich⁹.

I. Vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit mit Polen

Die Entwicklung, die es hier nachzuzeichnen gilt, hat sich im wesentlichen in vier Schritten vollzogen. Der erste ist vor Gründung der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* getan worden in dem extrem kurzen Zeitrahmen von nur fünf Jahren.

1. VOM VERTREIBUNGSTRAUMA ZUR „CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMATVERTRIEBENEN“

Am Anfang stand das Trauma. Dieses griechische Wort bedeutet „durch äussere Gewalteinwirkung verursachte Wunde“¹⁰. Hier meint es die seelische Verwundung von Millionen von Menschen durch den gewaltsam erzwungenen Verlust ihrer Heimat¹¹.

9 Für den Bereich der Politik verweise ich auf: Richard HEIMANN, Deutschland und Ostmitteleuropa. Die Verständigung mit Polen und Tschechien als politische Aufgabe nach der deutschen Einheit. In: BOKG 4/2001 S. 92-161 – Richard von WEIZSÄCKER, Polnisch-deutsche Verständigung nach dem Zweiten Weltkrieg, Tübingen 2001. 10 dtv Brockhaus Lexikon, Bd. 18 (1989), S. 274.

11 Peter HEINL, „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg...“, München 1994; Christian-Erdmann SCHOTT, Psychische Spätfolgen. In: Schlesischer Gottesfreund 47. Jg. Nr. 5 (1996), S. 70-71; Ibrahim ÖZKAN/ Annette STREECK-FISCHER/ Ulrich SACHSSE (Hg.), Trauma und Gesellschaft. Vergangenheit in der Gegenwart, Göttingen 2001.

Nun war dieser Verlust keineswegs nur ein seelisch belastender Vorgang. Es waren bei vielen Menschen schwere materielle Schädigungen damit verbunden, die, etwa bei der Landbevölkerung, auch den Entzug der Lebens- und Berufsgrundlage bedeuteten. Es hat familiäre Verluste gegeben, vor allem Kinder oder alte Menschen, die diesen Exodus nicht überlebt haben. Es hat Vergewaltigungen, Hunger, Schikanen, Demütigungen in vielen Variationen gegeben. Aber nicht alle Schlesier haben alles oder dasselbe durchmachen müssen. Manche haben von alledem so gut wie nichts erlitten. Bei aller Individualität der Schicksale ist allen Schlesiern gemeinsam der Verlust der Heimat, das heißt der vertrauten Beziehungen und Bindungen, des Heimatlandes, und die damit verbundene Entwurzelung, die sich bei sehr vielen als Trauma in ihrer Seele festgesetzt hat.

Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß diese Traumatisierung in unterschiedlicher Intensität erlebt worden ist, wie auch, daß die Erinnerung an die individuellen Widerfahrnisse und Verluste bei Betroffenen mitunter stärker und dominanter war, als das Leiden am gemeinsamen Schicksal. Ein Beispiel dafür ist der Bericht des Kantors und Hauptlehrers Ernst Zöfelt aus Großkniegnitz Kreis Reichenbach-Eule. Nachdem er auf vielen Seiten die Leidensgeschichte seiner Gemeinde ab Frühjahr 1945 beschrieben hat, kommt der Moment, wo diese Menschen ausgewiesen werden und schließlich deutsches Gebiet erreichen: *Befreit atmen alle auf. Nun hatte alle Bedrückung und Schikane und Unruhe ein Ende!... Die Polenherrschaft lag hinter uns!*¹². Hier ist der Schmerz über den Verlust der Heimat überdeckt von dem Gefühl der Erleichterung, nun nicht mehr rechtlos den Schikanen der Polen ausgeliefert zu sein.

Um Wesen und Tiefe der allgemeinen Traumatisierung zu erfassen, greife ich einen Satz von Joachim Konrad (1903-1979) auf. Konrad, von 1957 bis 1973 Vorsitzender der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, schreibt in seinem Bericht „Als letzter Stadtdekan von Breslau“, daß er und seine St. Elisabethgemeinde noch im Frühjahr 1946 hofften, in der Heimat, in Breslau bleiben zu können, *weil wir einfach nicht begreifen konnten, daß Schlesien polnisch werden könnte*¹³. Hier wird es ausge-

12 Ernst ZÖFELT, Großkniegnitz Kreis Reichenbach-Eule 1945-46. In: JSKuKG 34/1955 S. 177-187, hier S. 187.

13 Joachim KONRAD, Als letzter Stadtdekan von Breslau. In: JSKG 42/1963 S. 129-172, hier S. 158.

sprochen: Heimatverlust ist etwas im Grunde Unfaßbares, Nichtbegreifbares, Nichtvorstellbares. Es ist wie ein schwerer Schlag, den die meisten nie ganz verwunden haben; ein Schlag, der einen bleibenden Riß in der Seele hinterläßt. Ich weiß, daß mein Vater¹⁴ oft von diesem Riß gesprochen hat. Er hat ihn bis in seine Träume hinein begleitet.

Aber wie haben die Menschen mit diesem Riß in der Seele gelebt? Die Hauptsorge galt zunächst einmal dem Überleben, der Organisierung von Beruf, Familie, Wohnung, Ernährung, Kleidung. Insofern hatten die Flüchtlinge und Vertriebenen nicht viel Kraft und Zeit, sich mit ihrem Schmerz zu befassen. Vielen hat der Glaube geholfen. Die Flüchtlingsgottesdienste dieser ersten Jahre nach dem Krieg waren überfüllt. Auch die aufnehmenden Gemeinden und Kirchen erlebten, zum Teil staunend, die Intensität der Frömmigkeit dieser neuen fremden Kirchenmitglieder aus dem Osten. Ich denke, daß es wirklich der Glaube war, der die Vertriebenen vor politischer Radikalisierung, vor Haß und Rache gegen die Menschen in den Vertreiberländern bewahrt hat. Der Glaube machte es ihnen möglich, ihr Schicksal aus Gottes Hand anzunehmen und dann auch die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ zu verabschieden und in ihrer übergroßen Mehrheit mitzutragen.

Dieses große historische Dokument, „Grundgesetz“ der deutschen Heimatvertriebenen, am 5. August 1950 in Cannstatt bei Stuttgart unterschrieben, beginnt mit dem Worten *Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen*. Es enthält den feierlichen Verzicht auf *Rache und Vergeltung*, das Versprechen, an der *Schaffung eines geeinten Europas und am Wiederaufbau Deutschlands und Europas* mitzuarbeiten. Aber es benennt auch klar das Leid der Vertriebenen: *Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geist töten. Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.*

Die Verabschiedung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ ist ein ausserordentlich bedeutsamer Schritt in Richtung auf einen fried-

14 Bernhard SCHOTT, geb. 3. 8. 1903 in Geischen Kreis Guhrau, ord. 17. 10. 1929 in Breslau, 1930 Pastor in Geischen, 1937 in Oppeln, 1946-1968 Altstadtgemeinde Magdeburg, gestorben am 12. 6. 1988 in Göttingen.

lichen Aufbau von Deutschland und Europa¹⁵ – auch wenn viele mit dem Satz von dem noch zu verwirklichenden Grundrecht auf Heimat noch lange die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Schlesien begründet und verbunden haben.

2. VON DER „CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMATVERTRIEBENEN“ ZUR AUFGABE DES RÜCKKEHRWUNSCHES

Nur wenige Monate vor Verabschiedung der „Charta“, nämlich am 22./23. März 1950, ist in Darmstadt die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.* gegründet worden. Zwei Jahre später fand vom 20. bis 22. Juni 1952 in Hannover der erste *Schlesische Kirchentag* statt. Er hat die Satzung beschlossen. Darin heißt es:

Die Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) ist eine im Evangelium gegründete Gemeinschaft aus der Heimat vertriebener Schlesier, die sich in die kirchliche Verantwortung für ihre Brüder und Schwestern gerufen weiß. Sie sieht ihre entscheidende Aufgabe in der Sorge für die durch die Vertreibung zerstreuten Gemeinden und Pfarrer. Diese Sorge versteht sie im Sinne bußfertiger Wahrung und Bewahrung der ihr durch Gottes Führung geschenkten Gaben und Erkenntnisse bis hin zur Bereitschaft für eine allein durch seinen Willen mögliche Rückkehr in die Heimat.

Im besonderen sieht sie als ihre Verpflichtung:

- a) Sie sieht ihre kulturelle Aufgabe in der Förderung aller geistigen Kräfte und Werte der schlesischen Tradition, die für unsere Gegenwart und Zukunft eine lebendige Bedeutung hat.*
- b) Ihre soziale Aufgabe soll es sein, den vertriebenen und noch in der Heimat befindlichen Schlesiern in allen ihren Nöten zu helfen.*
- c) Sie will die politische Verantwortung der evangelischen Schlesier wecken und vertiefen, das Urteil klären und den Willen festigen, den Aufgaben der Zukunft gerecht zu werden¹⁶.*

¹⁵ Hans-Walter KRUMWIEDE, Die Charta der Heimatvertriebenen 1950 – Baustein für ein neues Europa aus christlichem Geist, Vortrag vom 6. Okt. 1990 bei der LAG Württemberg der Gemeinschaft ev. Schlesier, als Broschüre gedruckt – Hans v. KELER, Die Geistliche Bedeutung der „Charta der Heimatvertriebenen“ vom 5. August 1950, Stuttgart – im Auftrag der LAG Baden-Württemberg der Gemeinschaft ev. Schlesier im Jahr 2000 als Manuskript gedruckt.

¹⁶ Zitiert bei Gerhard RAUHUT, die Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee), in: Ders. (wie Anm. 3), S. 38-75, hier S. 42 f.

Im Rahmen unseres Themas fällt die festgehaltene Hoffnung auf eine „mögliche Rückkehr in die Heimat“ besonders ins Auge. Zwei Jahre später, 1954, wird sie von Hellmut Eberlein (1890-1957) noch einmal unterstrichen: „Wenn gerade unsere Schlesier die Hoffnung auf eine Rückkehr im Herzen tragen, so kommt das nicht aus leichtsinnigem Optimismus oder aus Verkennung der politischen Situation, sondern aus der gläubigen Erinnerung an den lebendigen Gott, der schon einmal die schlesische Kirche zu neuem Leben erweckt hat“¹⁷.

Aber die Zeiten ändern sich. Kurt Ihlenfeld (1901-1972), letzter evangelischer Pfarrer in Pilgramsdorf Kreis Goldberg, hatte sich in seinen vielgelesenen Romanen seit 1950 mit hoher Sensibilität mit den Fragen Kriegsende, Flucht, Vertreibung, Verlust der deutschen Ostgebiete, Polen und Deutsche auseinandergesetzt. 1962 erschien der Heimwehroman „Gregors vergebliche Reise“¹⁸. Er schildert einen Berliner Archivar, Wilhelm Gregor, der seinem schmerzhaften Heimweh nach den Stätten seiner Kindheit im Posenschen nachgibt und sie aufsuchen will. An der polnischen Grenzstation wird er aus dem Zug geholt, den ganzen Tag verhört und dabei auch mit den Zeugnissen der von Deutschen in Polen begangenen Greuelthaten konfrontiert. Am Abend steigt Gregor in den Zug nach Berlin. Er fährt zurück, weil er erkennt: So ist eine Rückkehr in die Vergangenheit nicht möglich. Es steht zu viel zwischen Polen und Deutschen – „vergebliche Reise“¹⁹.

Drei Jahre später, 1965, legt die EKD die Denkschrift „Zur Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“, die Ostdenkschrift, vor. Sie hat zu heißen Debatten auch unter den evangelischen Schlesiern geführt. Am Ende müssen die Vertriebenen erkennen, daß die Geschichte nicht umkehrbar ist. Eine Wiedergewinnung der früheren deutschen Ostgebiete oder eine Rückkehr in die alte Heimat ist nicht möglich. Nach einer langen Vorbereitungsphase ändert der *Schlesische Kirchentag* vom 23. bis 25. März 1973 in Bad Segeberg die Satzung. § 2 heißt nun:

In der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V. haben sich evangelische Christen zusammengeschlossen, um

17 Hellmut EBERLEIN, Die Bedeutung Schlesiens für die Kirchengeschichte. In: JSKuKG 33/1954 S. 7-34, hier S. 19.

18 Witten-Berlin 1962.

19 Christian-Erdmann SCHOTT, Kurt Ihlenfeld. In: Wolf-Dieter HAUSCHILD (Hg.), Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert, Gütersloh 1998 S. 337-347, hier S. 345 f.

- a) *das geistliche, geschichtliche und kulturelle Erbe der schlesischen Kirche zu wahren und für die Zukunft fruchtbar zu machen*
 b) *im Sinne dieses Zieles die Verbundenheit zwischen den Evangelischen in Ost und West zu pflegen und durch tätige Hilfe zu fördern*
 c) *für Glaubens- und Religionsfreiheit, Menschenrechte und Toleranz einzutreten und zur politischen Urteilsbildung aus christlicher Verantwortung beizutragen*²⁰.

Diese Satzungsänderung zeigt, daß die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* in diesen zwanzig Jahren einen Weg zurückgelegt hat, der sie deutlicher von den Landsmannschaften abgrenzt. Im Unterschied zu den Landsmannschaften wird die Rückkehr nach Schlesien nicht mehr, die kirchlich-evangelische Ausrichtung dagegen stärker herausgestellt. Unverändert weiß sich die *Gemeinschaft* dem Osten, auch sozialdiakonisch, verpflichtet. Dabei ist an das restschlesische Kirchengebiet um Görlitz ebenso zu denken wie an das polnische Schlesien. Im wesentlichen ist dieser Teil der Satzung bis heute in Geltung geblieben.

3. VOM RÜCKKEHRWUNSCH ZUM NEUEN UMGANG MIT DER REALITÄT

Etwa in dem gleichen Zeitrahmen und parallel zu der Entwicklung, an deren Ende die Aufgabe des Rückkehrwunsches gestanden hat, hat sich bei den evangelischen Schlesiern in einem allmählichen Prozeß die Anerkennung des polnischen Status von Schlesien durchgesetzt. Eine frühe Stufe auf dem Weg in diese Richtung wird bei Hellmut Eberlein greifbar. Eberlein war, wahrscheinlich bis zu seinem frühen Tod, von dem Wunsch nach Rückkehr beseelt. Er hat allerdings deutlich gemacht: *Es beabsichtigt keiner von uns eine gewaltsame Rückeroberung*²¹, das heißt, es darf zu keiner neuen Vertreibung kommen. Vielmehr müßte, wenn es zu einer Rückkehr käme, eine Symbiose von Deutschen und Polen angestrebt werden: *Im Falle einer Rückkehr in die schlesische Heimat wird es die Aufgabe der ganzen evangelischen Kirche Schlesiens sein müssen, diese Bestrebungen, die zu einer wirklichen deutsch-slawischen Schicksalsgemeinschaft führen könnten, neu anzupacken und*

²⁰ Zitiert bei Gerhard RAUHUT (wie Anm. 16), S. 74.

²¹ Hellmut EBERLEIN, Zur Psychologie des Ostpfarrers. In: JSKuKG 32/1953 S. 154-167, hier S. 166.

mit allen Kräften zu fördern²². Natürlich waren das Gedankenspiele, die in mehrerer Hinsicht nicht realistisch waren; vor allem, weil in Polen niemand an der Rückkehr der Deutschen interessiert war und die gesamte Ostblockführung, einschließlich der DDR-Regierung, solchen Ideen niemals zugestimmt hätte. Trotzdem sind sie als geistig-seelische Annäherung an die Akzeptierung der Gegebenheiten nicht ohne Bedeutung.

Näher an die Realität führte ein Gedanke, den Joachim Konrad bei der ersten offiziellen Begegnung von *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* und *Heimatwerk Schlesischer Katholiken* im Jahr 1957 zu Protokoll gegeben hat. Er unterstrich die Notwendigkeit, *mit Polen früher oder später in einen Kontakt zu kommen*²³. In dieser Äusserung stehen Distanz, Akzeptanz der Gegebenheiten und der Wille zu ergebnisoffenen Kontakten ausgewogen nebeneinander. Das war eine Einstellung, die zunehmend Boden gewann.

Inzwischen ging das Leben weiter. Trotz der Mauer, mit der sich die DDR 1961 vom Westen abschottete, gelang es immer wieder einzelnen Reisenden die alte Heimat zu besuchen. Berichte von solchen Reisen wie auch aus der Oberlausitz hinüber nach Polen wurden bei den *Schlesischen Kirchentagen* gern gehört. Sie gehörten für Jahrzehnte mit zum Programm. Dabei galt das besondere Interesse zunächst den noch in Schlesien lebenden evangelischen Deutschen, das sich aber bald auch auf die polnischen Evangelischen ausweitete. Aus diesen inoffiziellen Reisen und Hilfen entwickelte sich ab 1972 die *Schlesienhilfe*. Ihre Geschichte und ihre ausserordentlichen Leistungen sind durch Reinhard Hausmann und Niklas von Selchow dokumentiert²⁴.

Die *Schlesienhilfe* hatte für die evangelischen Schlesier eine therapeutische, das heißt, eine heilende Bedeutung. Auf der einen Seite konnten wir in und für Schlesien etwas tun. Statt die Verluste zu beklagen, konnten wir uns in der alten Heimat nützlich machen. Auf der anderen Seite hatten wir eine gemeinsame, eine gemeinschaftsfördernde Aufgabe. Und wir konnten mit den polnischen Schlesiern in Kontakte kom-

22 Ders., (wie Anm. 17), S. 14.

23 Stefanie KREBS, Ökumenische Gemeinschaft mit dem „Heimatwerk Schlesischer Katholiken“. In: Christian-Erdmann SCHOTT (Hg.), *Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland*, Würzburg 2000 S. 179-184, hier S. 180.

24 Reinhard HAUSMANN, *Die Schlesienhilfe: Von den Anfängen bis 1981*. In: C.-E. SCHOTT (Hg.), *Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland*, Würzburg 2000 S. 209-214.

Niklas von SELCHOW, *Die Schlesienhilfe: Die Jahre 1977 bis 1996*, ebd. S. 215-219.

men, die sich immer mehr festigten und zum Teil sogar zu Freundschaften verdichteten. Durch diese Besuche und Hilfen trat eine seelische Entkrampfung ein, auf beiden Seiten. Die *Schlesienhilfe* hat es möglich gemacht, daß viele vertriebene Schlesier dieses Land loslassen konnten. Wir kommen heute gern und oft dorthin, nicht weil wir es wiederhaben wollen, sondern weil wir es lieben und mit seinen jetzigen Bewohnern gern zusammenarbeiten. Es war ein langer Weg dorthin. Aber die *Schlesienhilfe* hat allen geholfen, uns genauso wie denen, denen sie zgedacht war.

4. DIE POLNISCHE EINFÜHLUNG

Das Thema „Vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit mit Polen“ legte es nahe, zunächst einmal von den evangelischen Schlesiern in der Bundesrepublik zu sprechen. Aber das kann nicht alles sein. Spätestens jetzt ist daran zu erinnern, daß es unter den in Schlesien angesiedelten Polen, unter denen ja nur sehr wenige evangelisch waren, eine ganz ähnliche Entwicklung gegeben hat wie bei uns. Aus Mangel an näherer Kenntnis der einzelnen Entwicklungsschritte kann sie hier im einzelnen nicht nachgezeichnet werden²⁵. Gesagt werden muß aber, daß es unter den neuschlesischen Polen uns Deutschen gegenüber zum Teil erhebliche Reserven bis hin zur völligen Ablehnung, ja Haß gegeben hat. Auch hier haben Vertreibungstraumata und schwer negative geschichtliche Erfahrungen und Erinnerungen an die deutsche Besatzungszeit, jedoch auch die Furcht vor erneuter Vertreibung die Gefühle bestimmt. Aber auch hier ist es zu Veränderungen in der Einstellung gekommen. Zwei Pioniere der Verständigung möchte ich besonders nennen.

Pastor Ryszard Borski von der St. Christophori-Gemeinde hat es verstanden, uns das Gefühl zu geben, daß er und seine Gemeinde sich über unsere Besuche in Breslau, auch über unsere Teilnahme am Gottesdienst, freuen. Er hat auf vielen Tagungen unserer Landesarbeitsgemeinschaften von seiner Gemeindegarbeit erzählt und regelmäßig im *Schlesischen Gottesfreund* berichtet. Es ist uns eine große Freude, daß sein Nachfolger, Pastor Andrzej Fober, diese Linie fortsetzt.

25 Stephan ERB, Zwischen Erinnern und Vergessen. Deutsch-polnische Traumata und ihre Bewältigung. In: adalbertus-forum. zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung 7.Jg. Nr. 3-4/2000 S. 8-14.

Bischof Ryszard Bogusz hat den Mut gehabt, sich in seiner polnischen Gemeinde und Diözese in Breslau zur deutschen Geschichte und zum Brückenschlag hinüber zu den evangelischen Schlesiern in der Bundesrepublik zu bekennen. In seiner Rede auf dem *Schlesischen Kirchentag* 1997 in Goslar hat er erklärt: „Wir sind uns dessen bewußt, daß wir das Erbe der schlesischen Kultur, das wir im Jahre 1945 übernommen haben, bewahren und pflegen wollen. Wir wollen überall dort, wo wir wirken, das Prinzip verkünden, daß Schlesien ein Teil von Europa ist, und seine Kulturdenkmäler der europäischen Kultur angehören....Auf diese Weise erfahren jetzt die heutigen Bewohner der alten Kulturlandschaft Schlesien, die oft selbst aus ihrer Heimat im Osten übersiedelt wurden, daß die Geschichte und Kultur ihrer neuen Heimat durch Jahrhunderte hindurch mit der deutschen Kultur und Geschichte verbunden war“²⁶.

Zwei Jahre später erklärte er in der Friedenskirche zu Schweidnitz vor den Schlesischen Johannitern: „Viele von Euch erinnern sich noch genau an diese Augenblicke, in denen Ihr gezwungen wart, unverzüglich Eure Häuser und Eure Heimat zu verlassen. Das war das tragische Resultat des Zweiten Weltkriegs. Leider haben eine solche Umsiedlung und Vertreibung auch diejenigen erlebt, die hier nach Euch gekommen sind ...Wir wollen in diesem Gottesdienst um eine weiterhin gute Zusammenarbeit zwischen der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* und der Evangelischen Kirche in Polen, um weitere Schritte der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen beten“²⁷. Das ist der Weg, auf dem wir weitergehen sollten und um unserer Kirchen und um unserer Völker willen auch weitergehen müssen.

Allerdings befürchte ich, daß diese schönen Anfänge in eine Stagnation führen, wenn wir nicht den Mut aufbringen, auch die tiefersitzenden Prägungen und Tabus in unseren Völkern beim Namen zu nennen und zu bearbeiten. Tabus gibt es vor allem im Zusammenhang mit den Vertreibungen. Hier sehen sich die Polen in ihrer übergroßen Mehrheit ja noch immer zu einseitig nur als Opfer und nicht auch als Täter. Aber auch die gegenseitigen Negativbilder, die wir, zum Teil seit Generatio-

26 Ryszard BOGUSZ, Dem evangelischen Schlesien verbunden. In: Schlesischer Gottesfreund 48. Jg. Nr. 4 1997 S. 52-55, hier S. 53 f. - Christian-Erdmann SCHOTT, Fortwirken und Übernahme deutscher Kultur in Schlesien. In: BOKG 2/1997 S. 29-43.

27 Ryszard BOGUSZ, Predigt anlässlich des Rittertages in der Friedenskirche in Schweidnitz. In: Johanniterorden. Die Schlesische Genossenschaft Nr. 10, Juli 1999, S. 4f.

nen, mit uns herumtragen, stellen eine schwere Belastung dar. Die Hoffnung, daß diese unterschwelligen Klischees und Vorurteile – zum Beispiel vom deutschen „Herrenmenschen“ oder von den „Pollacken“ oder von den Germanisierungs- und Rückeroberungsabsichten der Deutschen – und die damit verbundene Ablehnung der anderen mit den älteren Generationen in Polen und Deutschland aussterben, halte ich für eine Illusion. Wenn wir solche unterschwelligen Prägungen bis hin zu den Traumata der Vertreibungen nicht ernsthaft, ehrlich und gemeinsam bearbeiten, erben sie sich fort, vergiften das Klima und verhindern eine echte Normalität zwischen unseren Völkern. Zur Zeit beobachte ich in Polen fernab und unabhängig vom offiziellen Wohlklang zum Beispiel von Politikerreden das Aufbrechen von lange überdeckten Abgründen der eigenen geschichtlichen Erinnerung²⁸. Es beginnt ein öffentliches Gespräch über das eigene polnische Selbstverständnis, wie wir es seit 1945 nicht erlebt haben. Ich halte das für zukunftsweisend.

Das Aufbrechen von Tabus kann nicht nur in elitären Zirkeln geschehen. Kleine Gruppen, wie etwa die evangelischen Schlesier, müssen auf beiden Seiten den Anfang machen. Aber dann müssen diese Einsichten weiter greifen, so daß es zu Veränderungen kommt – bis hinein in den Geschichtsunterricht an den Schulen und die Fassung der Geschichtsbilder in den Lehrbüchern. Hier ist noch sehr viel zu tun. Es wird nicht leicht sein. Aber wir haben keine Alternative. Die Kirchen auf beiden Seiten mit ihrem tiefen Wissen vom Menschen, mit ihrer Verpflichtung zu Wahrheit und Liebe und ihren wunderbaren Zeichen und Symbolen sind hier vor allem gefragt.

II. Abschied von der Nachkriegszeit

Die Erinnerung an *Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag* ist Veranlassung, auch nach der Zukunft der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V.* zu fragen. Dazu vier Überlegungen.

28 Anonymus: Die Wiederkehr des historischen Gedächtnisses. Aufbrüche in Polen. In: Schlesien in Kirche und Welt. Heimatbrief der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau 2/2001 S. 24 – 28.

1. DIE NACHKRIEGSZEIT IST ZU ENDE

An einem präzisen Datum läßt sich diese Aussage nicht festmachen, wohl aber an einem Vorgang. Mit dem Eintritt unserer Kinder ins Berufsleben und unserem Übertritt in den Ruhestand hat ein Generationenwechsel stattgefunden, der den Abschied von der Nachkriegszeit markiert. Kennzeichen der Nachkriegszeit ist, daß sie von zwei Generationen geprägt war, unseren Eltern und uns. Zwischen diesen beiden Generationen gab es die große Gemeinsamkeit des Erlebens von Nationalsozialismus, Krieg, Flucht, Vertreibung, Neuanfang. Unsere Eltern wurden von der Wucht dieser Ereignisse als verantwortliche Generation unmittelbar getroffen. Wir nicht. Wir waren als Kinder auch betroffen, aber eben doch geschützter; geschützter vor allem durch die Nähe unserer Mütter, in der wir uns in allen Lebenslagen geborgen und zu Hause fühlten.

Beide Generationen haben ihre historischen Verdienste. Das große Verdienst unserer Väter und Mütter war der Aufbau des zerstörten Deutschland und die Integration der Vertriebenen. Das Verdienst unserer Generation ist die Öffnung für Europa und der Brückenbau in die alte Heimat, in das Land unserer Kindheit. Unsere Eltern wären seelisch und menschlich mit dieser Aufgabe überfordert gewesen. Ihre Traumatisierung hätte und hat den Brückenschlag nicht erlaubt. Wir, als die Generation hinter den Eltern, waren weniger traumatisiert. Wir konnten tun, was uns als historische Aufgabe zugefallen ist. Und wir haben es, so gut wir konnten, getan.

Wenn wir hier an *Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag* erinnern, so liegt es nahe, auch über eine Dokumentation nachzudenken, die diesen Brückenschlag festhält. Wir sind durchaus nicht die einzigen, die sich um diesen Brückenschlag bemüht haben. Pommern, Posener, Ostpreußen, Balten, alle im Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen zusammengeschlossenen Hilfskomitees, aber auch Katholiken, Einzelpersonen und Gruppen, Heimatkreise und -Vereine, auch die Landsmannschaften sind engagiert beteiligt. Aber es sollte doch festgehalten werden, daß auch wir evangelischen Schlesier in sehr vielfältiger Weise an dieser Aufgabe mitgearbeitet haben. Darum schlage ich eine Dokumentation vor mit dem (Arbeits-)Titel *Brückenbau nach Polen. Berichte aus der Gemeinschaft evangelischer Schlesier*.

Der Generationenwechsel, mit dem die Nachkriegszeit in Deutschland zu Ende gegangen ist, bedeutet, daß Schlesien, seine Geschichte und seine Gegenwart, in Zukunft eine andere Bedeutung haben werden. Für die Nachkriegsgenerationen war, wenn das Wort „Schlesien“ ausgesprochen wurde, das Herz, die Seele, eine reiche Gefühlswelt berührt. Unseren Kindern geht es nicht so. Sie haben eine andere Geschichte und ein anderes Heimatgefühl.

Es war ein langer Lernprozeß, bis wir das akzeptiert haben. Jahrzehntlang haben wir, auch in der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, darauf gehofft, daß die nachfolgende Generation zu uns kommt und unsere Arbeit weiterführt. Sie ist nicht gekommen. Sie konnte nicht kommen. Heimatgefühl läßt sich nicht vererben. Und unsere Erfahrungen lassen sich auch nur begrenzt weitergeben. Ich denke, das hat Gott so gewollt. Jede Generation hat ein Recht auf einen relativ unbelasteten Zugang zum Leben, zu eigenen Erfahrungen und zu einer eigenen Geschichte. Wenn das nicht so wäre, würden wir uns heute noch mit den Wunden herumquälen, die der Dreißigjährige Krieg geschlagen hat. Das hat nichts mit Geschichtsvergessenheit oder Geschichtslosigkeit zu tun, sondern mit dem Fortgang des Lebens – genauer: des menschlichen Lebens. Denn darin liegt der Unterschied zu den Tieren. Tiere haben keine Geschichte. Menschen haben Geschichte. Wenn aber Kinder immer nur die alten Hüte ihrer Eltern tragen, stagniert das Leben. Es gibt keine neuen Fragen und daraus folgend auch keine neuen Antworten und Erfahrungen, keinen Fortgang der Geschichte. Dieses Gesetz ist dem Leben von Gott eingestiftet. Was aber die Generation unserer Kinder oder gar Enkel einmal mit Schlesien machen wird, ist ihre Sache. Trotzdem mag es erlaubt sein, einen kleinen Blick in die Zukunft zu wagen.

2. SCHLESILIEN ALS BRÜCKE UND BINDEGLIED ZWISCHEN DEUTSCHEN UND POLEN

Schlesien ist heute nicht nur in Schlesien anzutreffen. Sie finden es auch in Stuttgart oder in Würzburg; überall dort, wo es Menschen gibt, die dieses Land und seine Geschichte lieben und bereit sind, dafür auch etwas zu tun. Seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme ist es mit erstaunlicher Schnelligkeit selbstverständlich geworden, daß polnische, deutsche, tschechische Wissensträger auf Tagungen gemein-

sam auftreten, ihre Arbeitsergebnisse vorstellen und sich austauschen. Das Interesse an Zusammenarbeit ist groß. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür war das vielseitige Programm, mit dem im Jahr 2000 das Jubiläum Tausend Jahre Bistum Breslau begangen worden ist.

Es spricht vieles dafür, daß sich diese Entwicklung als zukunftsweisend herausstellt und verstärkt. Es wäre auch zu wünschen. Die schlesische Geschichte gehört zum deutschen, sie gehört aber auch zum polnischen und zum tschechischen Volk. Sie ist ein gemeinsamer Besitz, der Zusammenarbeit geradezu zwingend erfordert. In diesem Sinn kann Geschichte verbinden und eine Brückenfunktion zwischen Deutschen, Polen und Tschechen haben. Funktionieren kann eine Brücke allerdings nur, wenn auf allen Seiten gesprächsbereite und gesprächsfähige Partner vorhanden sind. Hier sehe ich für die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, genauso wie für den *Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.*, eine wichtige Aufgabe. In Mainz oder Köln interessieren sich die Eingesessenen für den Osten nahezu überhaupt nicht. Sie haben sich nie dafür interessiert. Wir aber kommen aus dem Osten. Damit sind wir als deutsche Schlesier im wahren Sinne des Wortes die geborenen Gesprächspartner der polnischen Schlesier. Dabei wollen wir, so weit es uns möglich ist, den Protestantismus in besonderer Weise stärken und stützen.

Diese Aufgabe ist nicht an unsere Generation gebunden. Es ist zu hoffen, daß sich immer wieder Menschen auf beiden Seiten finden, die sie aufgreifen. Eine schlesische Großmutter ist dafür nicht erforderlich. Interesse und Begeisterung für die Sache genügt. Der langjährige Vorsitzende der *Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, Eberhard Schwarz (1917-1990), hat im Jahr 1963 einen Vortrag gehalten „»Schlesien« – versinkende Erinnerung oder verpflichtendes Erbe?“ Er schließt mit den Worten „Das Erbe Schlesiens sucht den Erben, der es auf sich nimmt“²⁹. Heute benutzen wir das Wort „Erbe“ in diesem Zusammenhang kaum noch. Wir sollten aber von der bleibenden Aufgabe sprechen, die polnischen Schlesiern und deutschen Schlesiern mit der Geschichte und Kirchengeschichte unseres Heimatlandes gemeinsam gestellt ist, – oder: von der deutsch-polnischen Erbengemeinschaft.

29 JSKG 42/1963 S. 181-196, hier S. 196.

3. DIE ZUKUNFT DER GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER SCHLESIER E.V.

Der Abschied von der Nachkriegszeit wird faßbar im Auslaufen der Arbeitsformen und Organisationsstrukturen, die für die Bewältigung der Nöte dieser Zeit geschaffen worden sind. Dazu gehört auch die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier e.V.*. Auslaufen sollte jedoch weder ein gewaltsames, abruptes Beenden noch ein ewiges, durch künstliche Ernährung verlängertes, sich hinziehendes Sterben bedeuten. Dem Auslaufen ins Auge sehen und es zugleich gestalten wollen, bedeutet vielmehr, daß wir uns auf diesem *Schlesischen Kirchentag* hier in Goslar auf drei Einsichten verständigen:

a) So lange wir die Kraft haben, sollten wir diese Arbeit gemeinsam weiter tun. Es gibt viele ältere und alte Schlesierinnen und Schlesier, die unter einer zumindest partiellen Einsamkeit leiden. Die Zahl der Menschen, mit denen sie über die alte Heimat sprechen können, wird kleiner. Die Seelsorger in den Gemeinden, in denen sie leben, haben meist nicht die Zeit und das Verständnis für diese Dinge. Die *Gemeinschaft evangelischer Schlesier* bietet einen Rahmen und macht Angebote, in denen diesen Bedürfnissen Rechnung getragen wird. Der *Schlesische Gottesfreund* wird gern und gründlich gelesen. Ich bekomme immer wieder Zuschriften, in denen das ausdrücklich gesagt wird. Das heißt: Auch wenn – besser: weil unsere Mitglieder eine Randgruppe darstellen, um die sich keiner wirklich kümmert, sollten wir uns gerade um sie bemühen. Hier werden wir gebraucht; stellvertretend für die Kirche, die sich aus der Betreuung der Vertriebenen, seelsorgerlich nicht sehr sensibel, allzu früh zurückgezogen hat.

b) Solange wir die Kraft haben, sollten wir die evangelischen Schlesier in der Oberlausitz und in Polen unterstützen; aber auch überall dort, wo wir können, für Schlesien, seine Geschichte, seine Gegenwart und seine Zukunft ein bisschen Werbung machen. Sehr gern verweise ich hier auf zwei gelungene Ausstellungen. Die eine hat Heinz Lischke im Jahr 2000 für Anhalt in Zerbst, die andere hat Heinz Stumpe im Jahr 2001 für die Kirchenprovinz Sachsen in Quedlinburg organisiert. Sehr gern verweise ich auch auf die Urlauberseelsorge, wie sie Reinhard Leder nun schon seit Jahren an der Kirche Wang und Wolfgang Meißler in Breslau und Liegnitz tun, oder auf eine Benefizveranstaltung zugunsten der Restaurierung der historischen Orgel in Bad Warmbrunn / Cieplice,

die Dieter Waschek und Friedemann Gottschick in Verbindung mit der Landsmannschaft und dem „Verein zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgeln e.V.“ (VEESO) vor wenigen Tagen in Oldenburg durchgeführt haben; aber auch auf die Gruppenreisen nach Schlesien, wie sie zum Beispiel von Paul Gerhard Eberlein angeboten werden. Solche Veranstaltungen haben immer auch eine gute Öffentlichkeitswirkung, etwa in der örtlichen Presse. Vielleicht wäre es möglich, daß die Termine von Gruppenreisen auch anderen Landesarbeitsgemeinschaften bekannt gemacht werden. Dann könnten sich auch aus diesen LAG Interessierte beteiligen.

c) Solange wir die Kraft haben, sollten wir uns als fröhliche tatkräftige Christen zeigen. Wir haben viel Schweres erlebt. Aber wir haben noch mehr Grund zur Dankbarkeit und zur Freude über Gottes Hilfe in unserem Leben. Niemand von uns hätte geglaubt, daß wir die Wiedervereinigung miterleben. Niemand hätte geglaubt, daß Schlesien uns im Rahmen der politischen Öffnung seit zehn Jahren und im Vorfeld der Osterweiterung der Europäischen Union wieder so zugänglich werden würde. Gott zu loben ist ein Programm! Viele Gemeinden muffeln vor sich hin, sind öde in ihrer Langweiligkeit. Wir sollten da ganz anders sein. Unsere Fröhlichkeit soll nicht künstlich, aufgesetzt, gemacht sein, nein. Sie kann und soll Ausdruck eines frohen Herzens sein. Dieses Quentchen Freude ist heute ein rarer Artikel geworden. Sie ist nicht abhängig vom Lebensalter. Sie macht vor Gott und den Menschen angenehm. Wir wollen sie einbringen.

4. DIE GESCHICHTE VOM APFELBÄUMCHEN

Manche von Ihnen werden diese Geschichte kennen. Sie ist leider nicht wahr. Jedenfalls ist das die Auskunft der Forschung³⁰. Luther soll diese Geschichte nie erzählt haben. Aber das ist eigentlich nicht wichtig. Wenn sie erfunden ist, dann ist sie gut erfunden, ganz im Sinne Luthers. Sie besagt: Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so wollte ich hingehen und heute ein Apfelbäumchen pflanzen.

30 Martin SCHLOEMANN, *Luthers Apfelbäumchen? Ein Kapitel deutscher Mentalitätsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 1994.